

Steht Bio drauf, wird applaudiert

Die modische Vorsilbe vernebelt zuweilen den Blick für die Tatsachen – wie das Beispiel Biodiesel zeigt



Beda M. Stadler

Das waren noch Zeiten, als das Kürzel Bio etwas mit Biologie oder sogar Biotechnologie zu tun hatte. Heute wird die Abkürzung vor allem dazu verwendet, das Gewissen der Menschen reinzuwaschen. Bio und die grüne Knospe wurden zu ideologisch aufgeladenen Umwelt-Labels und entfernen sich vom ursprünglichen, wissenschaftlichen Inhalt. Sobald ein Produkt den Bio-Stempel oder die Knospe trägt, scheint dies die Kritikfähigkeit der Konsumenten zu beeinträchtigen.

Alternative Energiequellen, insbesondere die Herstellung von Treibstoffen mit Biotechnologie, waren einmal wissenschaftliches Gedankengut. Heute ist von diesen Ansätzen fast nur noch der Biodiesel geblieben. Biodiesel erleichtert das schlechte Gewissen des Autofahrers, man kann weiter Vollgas geben. Die Protagonisten des Biodiesels werben daher bewusst mit grüner Umweltfreundlichkeit. Sie behaupten etwa, Biodiesel gebe bei der Verbrennung etwa so viel Kohlenstoffdioxid (CO₂) ab, wie die Pflanze beim Wachstum aufgenommen habe. Dieser sogenannte geschlossene CO₂-Kreislauf suggeriert Blumen im Auspuff. Leider muss auch der Biodiesel mit Brummis transportiert werden, und leider brauchen Pflanzen, aus denen man Biodiesel herstellt, ziemlich viel Dünger, für den nochmals eine ganze Menge Kohlen-

stoffdioxid draufgeht. Also wird nachgedoppelt, Biodiesel senke die Russmission deutlich. Liebe Bauern, am signifikantesten könnte man die Russmission durch einen Russfilter senken! Aber es gehört eben zu unseren romantischen Vorstellungen rund um Bio, die Bauern würden mit der Sense mähen. Tun sie aber nicht. Sie fahren Traktoren mit Klimaanlage, aber ohne Russfilter.

Und wenn sogar behauptet wird, dank Biodiesel könne das Kyoto-Protokoll schneller erfüllt werden, muss man darauf hinweisen, dass dann die Schweiz, vom Flugzeug aus betrachtet, jeweils im Frühling gelb wäre. Etwa so viele Rapsfelder würde es nämlich brauchen, um genügend Biodiesel herzustellen. Es ist eigenartig, wie umweltbesorgte Mitbürger sich an den schönen gelben Rapsfeldern im Frühjahr ergötzen, dabei aber das Problem der Monokulturen ausblenden, etwas, das doch fast so verpönt ist wie die Biotechnologie.

Auch die Behauptung, Biodiesel werde aus nachwachsenden Rohstoffen hergestellt, ist bei näherem Hinsehen eine Augenwischerei. Dies zu glauben, ist fast so blauäugig wie der Glaube, die Biolandwirtschaft brauche keinen Dünger. Pflanzen wachsen autotroph. Das heisst, sie können mit Hilfe der Sonnenenergie anorganische Stoffe in organische Stoffe umwandeln und davon leben. Aber sie können sich nicht von Kompost und nicht von Mist oder Gülle ernähren. Das heisst, jede Pflanze, die man vom Acker wegträgt, sei dies nun Raps für Biodiesel oder ein Biorüebli, enthält Mineralien, die man dem Boden wieder zusetzen muss. Um dies nur mit Mist, Gülle oder Kompost zu tun, braucht man etwa die gleiche Fläche wie bereits für die Herstellung der Biorüebli. Natürlich kann man auch Mineralien, etwa Phosphat, aus natürlich vorkommenden Mineralen verwenden.

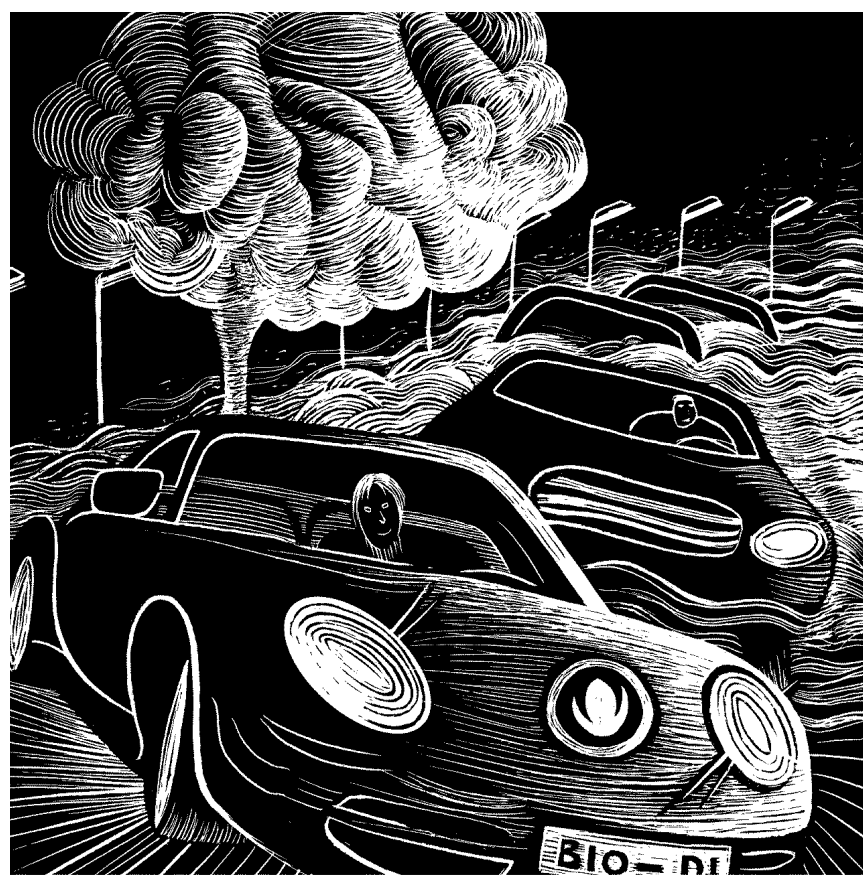


ILLUSTRATION: GABI KOPP

den. Dann fehlt er aber dort und wird nicht erneuert. Die sogenannte nachwachsenden Rohstoffe hinterlassen ein echtes Loch und suggerieren eine heile Welt, die es nicht gibt. Entweder ist Biodiesel also Bio, dann ist diese

Biodiesel erleichtert das schlechte Gewissen des Autofahrers, man kann weiter Vollgas geben.

Produktionsweise äusserst fragwürdig, weil der Biodiesel nur mit nicht-erneuerbaren Materialien, zum Beispiel mit Mist, produziert werden kann und sich somit überhaupt nicht von der konventionellen Landwirtschaft unterscheidet. Soll der Biodiesel allerdings seinen Knospen-Nimbus verlieren, dann muss man sich fragen, wie sinnvoll es ist, wertvolle Landwirtschaftsflächen für so etwas herzugeben.

Aber fragen Sie sich das lieber nicht – das Bio-Konzept könnte sonst wie ein Kartenhaus in sich zusammenfallen. Sobald es politisch opportun wird,

Biodiesel in der Schweiz zu hinterfragen, könnte das zur Folge haben, dass Sie auch beginnen, den Sinn von Biogemüse zu hinterfragen. Wollen wir eine Landwirtschaft, die praktisch die gleiche Fläche braucht, nur um minderwertigen Dünger herzustellen, und trotzdem einen geringeren Ertrag aufweist? Wäre es nicht sinnvoller, eine moderne Landwirtschaft zu fördern, die weniger Platz verbraucht, dafür mehr Raum für uns und unsere Wildtiere schafft? Damit meine ich nicht die Ansiedelung des Bären im Mittelland, sondern die Rückeroberung von schlecht genutztem Bioland durch Kleintiere, Vögel, Insekten und seltene einheimische Pflanzen. Diese Rückeroberung von ideologisch verbrämtem Kulturland würde nicht nur unserer Landschaft gut tun, sondern auch unserer Subventionspolitik.

Vielleicht werden Aldi, Migros und Coop die Sache richten. Sie werden bald billigere Bioprodukte aus Ländern anbieten, die mangels moderner Landwirtschaft nur Bio produzieren können. Die subventionierten Schweizer Biobauern werden dann von den Grossverteilern im Stich gelassen und bleiben auf Biogemüse und Biodiesel sitzen. Wir werden dafür die konventionelle Landwirtschaft rehabilitieren und an einem Ort sparen, wo es nicht wehtut. Das Bio-Label wird wieder dorthin kommen, wo es hingehört. Bio wird der Biologie zurückgegeben, und wir können beginnen, über Bio und Ökologie in einem wissenschaftlichen Sinn nachzudenken.

Leider scheint aber die Alternative wahrscheinlicher: Wir erhöhen die Subventionen für die Landwirtschaft, schliesslich brauchen die Bauern Russfilter, und führen einen Importstopp für ausländisches Biogemüse ein.

Beda M. Stadler ist Direktor des Instituts für Immunologie und Professor für Immunologie an der Universität Bern.

Nachruf

Der Strassenkämpfer

Paul Schmidhalter, der im Walliser Autobahn-Krieg mitfocht, ist 74-jährig gestorben

Wie ein Bullterrier – so der «Walliser Bote» – griff er die Staatsmacht an. Bis er selber dazu gehörte. Im eidgenössischen Parlament wurde er auf den Thron des höchsten Schweizers gehievt. Doch er blieb angriffslustig und liess, was er in den Zähnen hielt, nicht mehr los. Auch wenn er dafür bezahlen musste.

Auf dem Krankenbett erklärte er, der einmal der starke Mann der Christlichen Volkspartei im Oberwallis gewesen war: «In der CVP waren die wichtigen Ämter immer schon vererbt und verteilt. Ich habe nichts geerbt, ich musste alles erkämpfen.»

Da sein Vater, ein Hotelier, früh starb, wuchs der 1931 geborene Paul Schmidhalter als Halbweisse auf. Von seinen Mitschülern im Kollegi wurde er als Kleinster der Klasse «Ciccio» genannt wie jener Zirkusclown, den man gesehen hatte. Ciccio setzte sich durch, verdiente sich das Ingenieurstudium selbst und tat 1967 mit einem Partner ein Ingenieurbüro in Brig auf, das florierende und staatliche Aufträge erhielt. Auch das Wallis, diese von der Restschweiz abgeschlossene Talkammer, wollte seine Autobahn.

Schmidhalters überschäumende Energie verlangte nach Betätigung in der Politik, und nach einer klassischen Parteikarriere fand man ihn als Fraktionschef der Oberwalliser «Schwarzen» – der Christlich-Konservativen – im Kantonsparlament, wo er die Regierung pausenlos angriff. Die Herren sollten nicht nur zur Messe gehen, sondern auch beichten, rief er einmal. – Das Oberwallis ist berühmt für seine Provokateure und Querköpfe. Oft stand der Strassenbau zur Debatte, ging es um Linienführungen, Geologie und Finanzen.

Als die Herren Regierungsräte 1981 in corpore zur Wiederwahl antraten,

reichte Schmidhalter seine wilde Kandidatur ein. Gegen Filz und unkontrollierte Staatsmacht! Er erzielte einen Achtungserfolg, schied aus und wurde zwei Jahre später zum Trost in den Nationalrat gewählt, wo er 1992 aufstieg zum Präsidenten. «Nun verkörperte er die Autorität, die Partei, das Establishment», kommentierte der Journalist Luzius Theler.

In Bern kämpfte Schmidhalter, bisig wie je, für sein Oberwallis. «Die Idee des Lötschbergstastunnels» (2005 wurde der Durchstich des Bahntunnels von der Ausserschweiz ins Wallis gefeiert) «habe ich ins Spiel gebracht», rühmte sich Schmidhalter. Und wie Brig 1993 in den Fluten versank, stattete er als Nationalratspräsident seiner Heimat einen Besuch ab.

Doch mitten in dieser Amtszeit fordern Parteifreunde seinen Rücktritt.

Er hatte im Nationalrat Vorstösse eingereicht zur Linienführung der A 9 in seinem Kanton. Was ausbricht, wird in den Medien «Oberwalliser Autobahn-Krieg» genannt. Besonders umstritten die Planung bei Visp. Ingenieur Schmidhalter hat sich zuerst für die sogenannte Nordumfahrung eingesetzt, dann, von technischen Argumenten überzeugt, für eine Südumfahrung, was ihm als Bocksprung angekreidet wird, und beide Male vertritt er, was ihm richtig scheint, ohne Kompromiss: «Die Bürgerinnen und Bürger im Oberwallis rufe ich zum Aufstand auf», wird er in einem offenen Brief schreiben. «Heizen wir den Gewählten ein!»

Sein Gegner ist in allen Varianten das Baudepartement. Da Schmidhalters Büro auf Risiko ein Vorprojekt erarbeitet hat, heisst es, er gehöre

selber zum Filz. Er bestreitet heftig: «Keinen einzigen Auftrag» habe er aus der Planung im Raum Visp erhalten. Das Baudepartement droht, ihn überhaupt nie mehr mit Aufträgen zu bedenken, wenn er nicht stillhalte. Da die Büropartner um ihre Existenz fürchten, wird Schmidhalter hinausgedrängt. Er verliert sein eigenes Büro. Der kurz zuvor noch höchster Schweizer war, findet sich am Tiefpunkt seiner Karriere.

1996 die Wende. Die Walliser Regierung schwenkt, von Bern gedrängt – wo man Schmidhalters Analysen teilt –, auf die in Grund und Boden verdamnte Südvariante um. Schmidhalter könnte sich freuen. Aber er ist schon weiter, vertritt – da er neue geologische Probleme erkannt hat – eine Variante mit einer Zufahrt noch etwas weiter südlich, die wiederum billiger sei. Doch viele haben genug: Schluss mit der Optimierung! Es sollen endlich Bagger auffahren!

Noch einmal wollte er den «C-Dirigenten», wie er die Herren nannte, den Takt klopfen, bei der Regierungsratswahl 1997. Wollte noch einmal als Wilder antreten. Seine Frau riet ab, keine Chance. Schmidhalter blieb dabei: «Vor Wahlen überkommt mich ein Fieberschub wie Malaria.» Er hoffte auf ein Bündnis – das galt schon als unsittlich – mit Sozialdemokraten und Freisinn. Und scheiterte.

Zunehmend verfiel der einstige starke Mann des Oberwallis der Achtung. Nur wenige Freunde besuchten ihn, als er im Spital lag. An Krebs erkrankt, stand er vor jenem Tunnel, der in den Himmel oder in die Hölle führt. Im Spitalbett liess er sich im Juli 2005 ablichten von einer Boulevardzeitung und erklärte: «Wenn ich noch einmal auf die Beine komme, kämpfe ich bis zum Umfallen weiter gegen die Geldverschwendung beim Bau der Nationalstrasse im Wallis.» Willi Wottreng



Höchster Schweizer: Nationalratspräsident Paul Schmidhalter 1993. (RDB/ASL)



pH-Wert
Pia Horlacher

Das haben wir jetzt gottlob hinter uns: Der Papst ist wieder zu Hause in Rom, das Papamobil ist wieder in der Garage, die Weltjugend tanzt wieder in den Discoschuppen der Provinz. Oder auf den Fussballtribünen ihrer Heimatstädte. Oder irgendwo bei einer internationalen Love-Parade. Und falls die Ermahnungen des obersten Hirten im lauten Blöken der Herde nicht ganz untergegangen sind, macht die Weltjugend ihre Welle fortan auch bei den sonntäglichen Eucharistiefiern ihrer Kirchgemeinden. Egal wo, Hauptsache, wir haben eine Weile Global-Jubil-Ruhe bis zum nächsten religiösen Gross-Event. Denn wirklich, was zu viel ist, ist zu viel. Alter Papst hin, neuer Papst her.

Was noch einigermaßen überschaubar in der Gruft des Petersdoms begonnen hat, droht nun, mit der Ausweitung der Eventzone in alle Weltreligionen, endgültig auszufern. Stirbt nicht gerade ein Papst – super Begräbnis-Party! –, dann kommt sicher ein Dalai Lama zu Besuch. Super Buddhismus-Party! Und ist der eine Oberhirte eingesetzt, muss gleich der nächste eingesetzt werden: Bee-nee-dikt, Bee-nee-dikt. Super Einweihungs-Party!

Weil aber all die religiösen Führer der Weltjugend keine jungen Hüpfherren sind, sondern ältere Herren mit einer relativ limitierten Lebenserwartung, ist weit und breit kein Ende des Massentaumels absehbar. Auftritt – Jubel, Abtritt – Jubel, Auftritt – Jubel, Abtritt – Jubel... Hatten wir eigentlich schon einmal einen von diesen exotischen alten Langbärten zu Besuch? Einen Ayatollah?